

„KOMM, SCHÖPFER GEIST“

Nach der 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes

Die 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes hat in Deutschland ein unerwartet starkes publizistisches Interesse gefunden. Dies weniger bei der Gruppe „kirchlicher“ als vielmehr „weltlicher“ Journalisten. Die Gründe dafür aufzuspüren, wäre interessant, denn das Thema von Frankfurt, so wurde es vorher oft beklagt, sei nicht „griffig“ genug, um die Öffentlichkeit aufmerksam werden zu lassen, und an innerkirchlichen Diskussionen, auch wenn sie von theologischer Relevanz seien, habe niemand Interesse. Man wird auch nicht gut sagen können, die Verhandlungen über die Rassenfrage hätten auf die Tagung der Reformierten aufmerksam gemacht — diese nämlich fanden erst gegen Konferenzende ihre eigentlichen Höhepunkte. Unter den Gründen für das Aufmerken auf eine Kirchenkonferenz, der man kein wesentliches Interesse vorausgesagt hatte, dürfte an erster Stelle zu nennen sein die Zusammensetzung der Generalversammlung und damit des Reformierten Weltbundes. Der unvoreingenommene Beobachter in Deutschland mußte bemerken, daß jenes Bild vom Weltprotestantismus, wie es bei uns weithin zu finden ist, nicht stimmt. Jenes Bild nämlich, nach dem der Weltprotestantismus gleichsam ein deutscher Ausfuhrartikel gewesen sei, zugleich gar auch ein Mittel, wirkliche Kultur und Zivilisation in Gebiete zu tragen, die ohne seine befruchtende Wirkung unterentwickelt geblieben wären. Hier zeigte sich auf einmal ein Weltprotestantismus, in dem das deutsche Element nicht einfach wie selbstverständlich die Mehrheit bildete oder doch zumindest tonangebend war. Diese nicht unwichtige Beobachtung wird für den Berichterstatter dadurch erhärtet, daß man unmittelbar nach Abschluß der Generalversammlung bei uns Bemühungen feststellen konnte, publizistisch wieder aufzuwerten, was man durch Frankfurt für die eigene Sache offensichtlich gefährdet sah. Dennoch wäre es töricht, in diesen mehr peripheren Erscheinungen das finden zu wollen, was als Ertrag und zugleich als offengebliebene oder neu gestellte Fragen des Reformierten Weltbundes der Christenheit überhaupt Anregung oder Warnung sein kann. Es wäre aber ebenso töricht, diese Dinge nicht zu nennen, denn auch für kirchliche Tagungen dürfte gelten, daß sie nicht nur nach ihren sachlichen Ergebnissen oder gar nach dem theologisch-kirchlichen Ertrag allein zu werten sind.

Das Hauptthema

Das in Frankfurt zur Erörterung stehende Hauptthema „Komm, Schöpfer Geist“ macht auf diesen Umstand bereits aufmerksam. Ein Gebet will nicht diskutiert oder interpretiert, sondern gebetet werden. Als Thema einer Tagung mußte also die alte Gebetsformel „Veni, creator spiritus“ problematisch bleiben. Denn von Christen kann dies Gebet nur gesprochen werden in der Gewißheit, daß Gott ihr Gebet erhört, und in der Sorge, aus einem Gebet nicht einen Gegenstand gegenseitiger Belehrung, Untersuchung oder gar der Wirksamkeit auf die Welt werden zu lassen. So gewiß die Reformierten mit diesem Thema bei einem Proprium ihrer Theologie blieben, ist nun doch zu fragen nach den Früchten des Geistes, die ein solches Gebet erwarten läßt. Gerade weil sich nach Neu-Delhi und Helsinki eine gewisse

Verdrossenheit bei jenen einstellte, die von jeder ökumenischen Zusammenkunft Außergewöhnliches erhoffen, ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß dem Reformierten Weltbund in Frankfurt in ungewöhnlichem Maße Gemeinschaft zuteil wurde. Gemeinschaft aber ist eine Gabe des Geistes. Sie wurde von den Tagungsteilnehmern um so dankbarer aufgenommen, als die „reformierte Familie“ in sich außerordentlich große Spannungsmomente vereinigt. Trotz heftiger und z. T. sehr leidenschaftlich geführter Diskussionen blieb die Gemeinschaft erhalten, ja, sie festigte sich im Verlauf der Konferenz. Der lebhafte Anteil, den die Vertreter der sogenannten „Jungen Kirchen“ an den Gesprächen nahmen, hätte durchaus in eine andere Richtung führen können. Sie aber waren es, die die Konferenz darauf hinwiesen, daß in der Kirche Jesu Christi mit Diskussionen allein dem Herrn nicht gedient wird. Das wurde an einer bezeichnenden Bitte deutlich. Schon bald nach Beginn der Generalversammlung baten Delegierte aus den „Jungen Kirchen“ um einen stillen Raum, in den man sich während des Tages zu Gebetsgemeinschaften versammeln könne. Sie wiesen damit alle Tagungsteilnehmer darauf hin, wie dies Thema zu eigentlicher christlicher Aktion, dem „vornehmsten Stück der Dankbarkeit“, verpflichtet.

An dieser Stelle darf aber auch ein kritischer Einwand nicht verschwiegen werden, der die Gottesdienste der Generalversammlung betrifft. Die Predigten und Schriftauslegungen hatten jene Funktion zu vollziehen, die bei üblichen Konferenzen Vorträge und Referate leisten sollen. Die damit bekundete Verbindlichkeit der Predigt und das Abrücken von Referaten, die zumeist doch nur Anregungen eines Menschen aus seiner Sicht zu bieten vermögen, wurden dankbar anerkannt. Nach einem Brauch, der sich inzwischen bei vielen ökumenischen Konferenzen herausgebildet hatte, wurden die Gottesdienste nach den mannigfaltigen Ordnungen gehalten, wie sie den Mitgliedskirchen des Reformierten Weltbundes eigen sind. Hier bleibt zu fragen, ob dies gut und geraten sei. Die so in den verschiedenen Formen bezeugte Einheit wirkt sich doch fast aus wie das bunte Nebeneinander eines Magazins oder gar eines Warenhauses. Wenn dazu noch jene Gebetsformulare kommen, die für diese oder jene Form exemplarisch sein mögen, fehlt gerade die Möglichkeit zum freien und aktuellen Gebet und der Fürbitte, zu welcher Christen gerufen sind. So wurde mit Recht bemängelt, daß auf diese Weise die direkte und unmittelbare Fürbitte unterblieb, die sich auf jene großen Beunruhigungen der Menschheit richtete, die während der ersten Augushälfte geradezu nach der namentlichen Fürbitte verlangten.

Von geringerer Bedeutung mag dagegen sein, daß die Gottesdienste, in der Mitte der vormittäglichen Arbeit gehalten, im Plenarsaal und nicht in einer Kirche stattfanden. Dies Problem war örtlich nicht anders zu lösen gewesen. Dennoch wurde auf diese Weise der Gottesdienst gar zu sehr in das Konferenzgeschehen eingeebnet und verlor seinen besonderen Akzent. Gewiß hätte man an einem anderen Ort die Gegenwart des Heiligen Geistes nicht mehr oder anders erfahren können, aber Würde und Verbindlichkeit des gepredigten Wortes und der gesprochenen Gebete hätten besser betont werden können. Dennoch — und dies verdient mit Nachdruck festgestellt zu werden, ehe wir uns einzelnen Ergebnissen dieser Generalversammlung zuwenden — kam in Frankfurt nichts von jener Verdrossenheit auf, wenn auch ruhig und nüchtern gefragt wurde, ob Weltbundtagungen in derartigen Ausmaßen und mit einer solchen Beteiligung zu verantworten seien. Hat der Reformierte Weltbund bereits mit seinem Hauptthema sich

und den in anderen Kirchen vereinigten Christen für ihre Tagungen und Themen bestimmte Fragen vorgelegt, so dürften auch die Erfahrungen und Anregungen, von denen wir bisher sprachen, einer Auswertung wert sein. Doch wenden wir uns den Einzelthemen zu.

Ökumene

Zu den kaum zu erwartenden Ergebnissen der Frankfurter Generalversammlung gehören die Berichte und Beschlüsse, die sich mit dem Problem der Ökumene beschäftigen. Bereits in den ersten Tagen der Konferenz zeigte es sich, daß der Reformierte Weltbund nicht nur seine traditionelle ökumenische Gesinnung bestätigen, die in Princeton ausgesprochene Einladung zur gemeinsamen Feier am Tisch des Herrn wiederholen und seine Sonderexistenz zu rechtfertigen gedachte, sondern daß die Delegierten gewillt waren, entscheidende Schritte nach vorn zu machen.

Das ist insofern bedeutsam, als einmal eine Reihe von Mitgliedskirchen dem Ökumenischen Rat der Kirchen nicht angehört und vor allem, weil die beträchtliche Zahl der reformierten Kirchen mehr fundamentalistischer Prägung dem Weltbund kritisch gegenübersteht, wie sie es in noch vermehrtem Maße gegenüber dem Ökumenischen Rat der Kirchen tut. Im Sinne einer Blockpolitik hätte es nahe gelegen, aus Rücksicht auf reformierte Kirchen, die dem Weltbund noch nicht angehören und deren Anschluß er dringend wünschen muß, Aussagen zu verbrämen oder jedenfalls nicht zu pointiert zu wagen.

Das betrifft schon die Mitglieder des Weltbundes untereinander. Im Bericht der 3. Sektion wird dazu gesagt: „Jedoch muß der Weltbund darüber besorgt sein, daß Kirchen, die ihm angehören, in einigen Gebieten voneinander getrennt bleiben aus Gründen, die zur Rechtfertigung der Trennung gänzlich ungenügend sind. Die Vereinigung oder Wiedervereinigung solcher Kirchen ist unumgänglich, und der Weltbund sollte zu deren Förderung alle möglichen Schritte unternehmen.“ Man muß dazu zweierlei sagen: Einmal ist hier nicht nur an die Situation auf den Missionsfeldern der letzten hundert Jahre gedacht und außerdem könnte der Weltbund durch die hier „möglichen Schritte“ auch seinen Mitgliederbestand gefährden! Aber auch dies sagte man nicht im Blick auf andere, sondern sich selbst: „Ein konfessioneller Bund ist seinem Wesen nach eine vorläufige Körperschaft.“ Gerade diese Kühnheit führte zu mutigen Ausblicken und kritischen Anmerkungen zum eigenen Werk. „Diese Uneinigkeit zu tolerieren heißt an der Sünde teilhaben,“ darum glauben wir, „daß wir vom Geist aufgerufen sind, gemeinsames Handeln nach außen und innen zu verstärken, ohne dabei die Notwendigkeit einer Union mit vollständiger gegenseitiger Verpflichtung aus dem Auge zu verlieren.“ Das ist nur möglich unter der Erkenntnis: „Die Allgemeinheit (Katholizität) ist kein ausschließlicher Besitz irgendeiner der getrennten Kirchen.“ Man würde fehlgehen, wenn man hinter solchen Worten ein Drängen auf Einheit um jeden Preis suchen wollte, eine Unionsmacherei, die den zweiten vor dem ersten Schritt machte. Aber: „Wir können keine der von uns ererbten Strukturen und Bekenntnisse als absolut behandeln; gerade in unserer Treue ihnen gegenüber müssen wir bereit sein zu gehen, wohin der Geist uns führt, selbst durch den Tod hindurch, der in ein neues Leben führt.“

Auch hier bleiben Fragen offen. Man darf natürlich nicht erwarten, daß sie innerhalb von zehn gefüllten Tagen überhaupt alle bedacht werden konnten. Darf nun die Kirche, zu der man gehört, für sich des Trostes leben, daß sie im Vollsinn Kirche Jesu Christi sei, oder wird sie dies erst durch die organisatorische Vereinigung mit den anderen christlichen Kirchen? Bleibt die Wahrheitsfrage auch heute noch gestellt oder haben wir es lediglich mit „den sich wandelnden geschichtlichen Situationen“ zu tun, in denen heute überholt sein mag, was vor 400 Jahren und vielleicht auch gestern noch kirchentrennend war? Die Anfragen Roms und auch des Luthertums an dieser Stelle sind nicht zu überhören.

Die praktischen Entscheidungen hielten sich in bescheidenen Maßen. Vier Punkte wurden herausgestellt: Der Ökumenische Rat der Kirchen soll durch den Weltbund weiterhin alle Unterstützung erfahren, und zur Vermeidung von unnötiger Doppelarbeit soll der Ökumenische Rat allein die Aufgaben übernehmen, die von ihm „am besten . . . wahrgenommen werden“ können. Bekräftigt wurden die Grundsätze zur Abendmahlsgemeinschaft von Princeton. Die engere Verbindung mit dem Internationalen Kongregationalistischen Rat soll untersucht werden, und die Gespräche zwischen reformierten und lutherischen Theologen in Europa wie Nordamerika sollen ihre Fortsetzung finden.

Es hätte nahegelegen, auch an die anderen konfessionellen Weltbünde und den Ökumenischen Rat der Kirchen mit konkreten Fragen heranzutreten. Etwa in der Art, ob die zwischenkirchliche Hilfe in Zukunft nicht allein Sache des Rates und nicht Sache der Weltbünde sein sollte oder ob weitergehende Missionsprojekte, wie die Einrichtung von Missionssendern sowie die Herausgabe von Informationen und Nachrichtendiensten, nicht ebenfalls von den Weltbünden und sonstigen Gruppierungen zum Ökumenischen Rat verlagert werden könnten. Es bleibt abzuwarten, ob der Reformierte Weltbund einerseits gewillt ist, aus seinen Verlautbarungen Konsequenzen zu ziehen, oder ob er sich mit Konferenzergebnissen zufriedengibt, und andererseits, ob und wie die anderen Weltbünde und kirchlichen Gruppen, dazu der Ökumenische Rat, Herausforderung und Angebot aufnehmen, die an sie von Frankfurt aus herangetragen wurden.

Das Verhältnis zu Rom

Im Ganzen der ökumenischen Frage ist dies eigentlich nur ein Sonderfall. Dennoch mußte er sehr ausführlich zur Sprache kommen, zumal ein erheblicher Teil der reformierten Kirchen als sehr kleine Minderheit in römisch-katholischer Umgebung lebt. Aber nicht nur deshalb, sondern weil gerade die reformierten Kirchen sich immer als katholisch verstehen mußten und so besonders dem Widerspruch ausgesetzt waren, den ihre Sonderexistenz außerhalb der römischen Kirche hervorrief. Für viele von ihnen hat es dabei auch kein historisches Recht — *cuius regio, eius religio* — gegeben, das sie für sich in Anspruch nehmen konnten. Die Erklärung der Generalversammlung ist gerade in bezug auf dieses Thema von der hochgemuten Erkenntnis bestimmt, daß wir in einer Zeit leben, „in der der Heilige Geist in allen Kirchen sichtbar am Werk ist.“ Die Schwierigkeiten wie Mischehenfragen, Freiheit von Minderheitskirchen usw. sind wohl bedacht und genannt, spielen aber keine vordergründige Rolle, denn „sowohl Protestanten als Katholiken“ müssen bekennen, „daß wir das Wort Gottes nicht immer in seiner Reinheit

und Fülle verkündigt haben.“ Weder ein Programm noch eine Prognose werden gegeben, denn „wir gehen deshalb ein Risiko ein, sowohl innerhalb der römisch-katholischen Kirche als auch innerhalb unserer eigenen Kirchenfamilie mißverstanden zu werden und Anstoß zu erregen. Deshalb müssen wir uns diesen Problemen im Geist der Vergebung, der Geduld und des Verständnisses nähern.“ Dabei wird viel von dem Gespräch erwartet, das etwa zwischen den Kirchen in Gang kommen könne. Wird auch dafür „die führende Stellung des Ökumenischen Rates der Kirchen“ anerkannt, so meinten die Delegierten doch, daß weder ihr eigener Weltbund noch der Ökumenische Rat zuständig seien, „im Namen der Kirchen zu sprechen, z. B. in Fragen des Dogmas und der Lehre sowie der kirchlichen Unterschiede. Damit wir der Einheit näherkommen, ist hier ein direkter Kontakt von Kirche zu Kirche nötig.“

Die Rassenfrage

Bei den Untersuchungen zum Unterthema „Erlösung der Welt“ haben die Diskussionen um die Rassenfrage einen breiten Raum eingenommen. Dies Problem, das von europäischer Sicht her sehr leicht und sehr theoretisch zu lösen ist, bereitete dem Weltbund einige Mühsal. Die afrikanischen wie amerikanischen Delegierten votierten sehr unterschiedlich. Obwohl die Sektion sich mit einer Reihe wichtiger weiterer Fragen befaßte — sie sprach sich z. B. für eine „echte Einschränkung aller Rüstungen, nicht allein der Atomwaffen“ aus — lagen Schwergewicht und Leidenschaft der Diskussion bei dem Verhältnis der Rassen zueinander.

Intensiver als in anderen Bereichen wurde bei diesem Problem, nachdem viele Ansichten und Lösungsmöglichkeiten besprochen waren, auf die biblische Botschaft gehört. Fassen wir kurz zusammen: Da Jesus Christus das Heil aller Menschen ist, sind alle zum Glauben an Ihn und zu gleichem neuen Leben gerufen. Die biblische Herleitung aller Menschen von Adam „schließt ungeachtet von Rasse, Farbe und Volkstum die grundsätzliche Würde, Einheit und Solidarität der Menschheit ein.“ Da alle Menschen wiederum Sünder sind, kann keine Rasse und kein Volk sich anderen überlegen fühlen.

Die zu bekundende Einheit bezieht sich nicht nur auf die verschiedenen Konfessionen und Denominationen, „sondern auch auf die verschiedenen Völker und Rassen.“ „Deshalb widerspricht der Ausschluß irgendeiner Person auf Grund von Rasse, Farbe oder Volkstum von irgendeiner Gemeinde oder einem Teil des Lebens der Kirche der wahren Natur der Kirche.“ Auch in dieser Hinsicht hat das Thema also die Generalversammlung angeleitet, die ökumenische Verpflichtung weiter zu durchdenken und damit zweifellos neue Impulse für das weitere Gespräch zu geben. Das wird sicherlich auch gelten im Blick auf die bis zur Abstimmung im Plenum durchgekämpfte Formel: „Die Christen sind gerufen, nicht nur in Worten, sondern auch durch Taten gegen Diskrimination zu protestieren und am verantwortlichen Bemühen um Rassengerechtigkeit und -gleichheit teilzunehmen.“ Ist dies nun ein spätes Bekenntnis zum Recht auf Tyrannenmord, das man den Reformierten immer zu Unrecht angedichtet hat? Man müßte dann übersehen, was mit „verantwortlichem Bemühen“ gemeint ist. Die Möglichkeit eines Mißverständnisses jedoch veranlaßte auch besonnene Kenner der Lage, die etwa die südafrikanische Rassenpolitik verwerfen, vor so starken Worten zu warnen. Sie wurden gesprochen und es bleibt abzuwarten, ob und welche Folgen sie haben werden. Bereits während

der Generalversammlung wurde deutlich, und bis zur Abfassung dieses Berichtes bestätigte sich, daß diese Stellungnahme zur Rassenfrage jedenfalls in Südafrika zu neuen Diskussionen über ein altes Problem führte. Auch in dieser Hinsicht sollte man die Weltbünde nicht gar zu sehr nach ihrer Wirkung in den und auf die alten Kirchen beurteilen.

Geist und Humanität

Wenn wir bis jetzt darauf hingewiesen haben, in welcher stärkeren Weise das Thema „Komm, Schöpfer Geist“ die Generalversammlung zu ökumenischem Denken verpflichtete, bis in die Rassenfrage hinein, so soll jedenfalls noch angemerkt werden, daß vor allem in der ersten Sektion das Verhältnis von „Geist und Humanität“ untersucht wurde. Nach sehr kühn umhertastenden Aussagen über das Wirken des Geistes in der menschlichen Gesellschaft, abgelöst von der Kirche, zeigte es sich endlich doch als hilfreich, daß die Beratungen des Reformierten Weltbundes nicht losgelöst von denen des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfanden. Die dort angestellten Untersuchungen zur Christologie konnten nicht außer acht bleiben, wenn man über das Wirken des Heiligen Geistes nachdachte. „Das Gebet ‚Komm, Schöpfer Geist‘ gründet sich auf die historische Realität der Versöhnung Gottes mit dem Menschen in Jesus Christus“, beginnt die erste Sektion ihren Bericht — und aus der zweiten hört man noch orthodoxer und auch ein wenig mehr mit dem Ton Karl Barths: „Der Heilige Geist ist der Geist Gottes selbst, der Geist Christi, der jetzt bei uns ist und unter uns als der erhöhte Herr am Werk ist.“ So haben wahrscheinlich die beiden ersten Sektionen gleichsam dogmatisch vorgearbeitet, damit die Folgerungen der beiden letzteren nicht ins Ungewisse reichten.

Man kann und muß fragen, ob vor allem die erste Sektion bei ihrer Frage nach dem „Unterschied zwischen dem Humanismus des Evangeliums und einem ebenso ernsthaften humanistischen Anliegen, wie es sich in unserer Zeit in kulturellen und sozialen Bewegungen kundtut, welche ein säkulares und synkretistisches Weltverständnis voraussetzen“, ob diese Sektion einen Augenblick daran gedacht hat, daß sie lediglich jene Frage der Väter: ob die edlen Heiden der Antike im Himmel zu finden seien oder nicht, ein wenig abgewandelt stellte — und wahrscheinlich nicht etwa gezielter als die Alten. Aber es gehört zu dem Guten dieser Generalversammlung, daß sie sich weder vorgenommen hatte, bestimmte Probleme endgültig zu lösen noch daß sie meinte, zu allen angeschnittenen Fragen wenigstens ein vorläufiges Wort sagen zu müssen. — Zu dem Guten gehört m. E. auch, daß die Generalversammlung kein „Wort“, keine „Kundgebung“ erließ, wohl aber, daß gerade die erste Sektion Fragen stellte, von denen sie erwartet, daß sie den Weltbund, und will's Gott, die Christenheit überhaupt, und darum auch die anderen Weltbünde, beschäftigen werden.

Eines sollte in Frankfurt jedenfalls deutlich geworden sein, daß wir es uns nicht mehr leisten können, keiner und unter keinen Umständen, wenn er den Namen Jesu Christi nennt, zunächst einmal seine Probleme allein zu lösen und zuerst einmal von der eigenen Theologie auszugehen, auch wenn es die Theologie der Väter sein sollte.

Karl Halaski